

Heiner Müller zum 90. Geburtstag

Am 9. Januar 2019 wird Heiner Müller 90 Jahre alt sein. Für mich ist er sehr gegenwärtig. Bald werde ich auf dem gleichen Friedhof liegen wie er. Meine Schwester liegt schon dort. Vom Fenster von Brechts Wohnung liegen alle drei Gräber gut im Blick. Bei Regen, bei Sonne und Schnee.

Alexander Kluge

„Er wollte nicht der Ort sein, an dem die Abrißbirne wütet“

Das war der Wortlaut einer Notiz, die Heiner Müller auf einen Bierdeckel schrieb. Es sollte eine Ode daraus werden. Müller trank kein Bier. Ich fragte: Was bedeutet dieser Satz, mein Freund? Er heißt so, wie er lautet, antwortete der Dramatiker.

Ich glaubte die lakonische Antwort folgendermaßen zu verstehen: Über Generationen hinweg, oft die direkten Abkömmlinge überspringend und bei den Neffen und Nichten weiterwirkend, setzt sich die kollektive Erfahrung der Vorfahren (wie ein GESELLSCHAFTLICHES UNBEWUSSTES) im Inneren der Menschen fort. Die Abrißbirnen, die in den Städten die Häuser niederreißen (auch Luftangriffe), beginnen auf diese Art dreißig bis vierzig Jahre nach dem Ereignis, in Form einer inneren Unruhe „das Herz zu zerreißen“. Besser, man erinnert sich nicht.

Niemand aber hat die Macht, sich gegen solche „Wiederkehr von Vergangenheit“ abzuschotten. Das erklärte mir Müller eine gute Stunde nach meiner Frage durch einen ähnlich kurzen Satz wie: „Er wollte nicht der Ort sein, an dem die Abrißbirne wütet“. Mit „ER“, stellte sich heraus, meinte er sich selbst. Der Dramatiker war nicht der Meinung, daß Auslegung einem poetischen Satz etwas hinzufügt.

Die Geschichte findet auf Umwegen statt

Der Dramatiker Heiner Müller starb am 30. Dezember 1995. In den letzten Novembertagen jenes Jahres entwarf er, auch als ein Projekt zur Abwehr des Todes, ein Epos oder vielmehr eine Folge von Dramen, die Trojas Untergang, die Flucht des Äneas und die „Stoßkraft der Geschichte“ festhalten sollten: Die Griechen zerstören das mächtige Troja bis auf den Grund. DIE NACHRICHT DAVON WIRD MIT DER WILDHEIT DER ÜBRIGGEBLIEBENEN KRIEGER ÜBER DEN ERDKREIS GETRAGEN. DEREN ENERGIE (DIE DES SCHRECKENS) GENÜGT, DAS GEWALTTÄTIGE ROM ZU GRÜNDEN. [Gewalttätig ist nicht der rasche Gebrauch von Waffen, heißt es in Müllers Notizen, sondern der ungerechte Gebrauch. So hat das Verhalten des Äneas, der Didos Liebe von sich warf, die Königin in den Tod getrieben. Umso emsiger sind die Nachfolger des Äneas dabei, Karthago einige Jahrhunderte später dem Erdboden gleichzumachen. Sie lassen den Boden PFLÜGEN, auf dem die Stadt stand und jetzt zerstört daliegt. Ein besonders umständliches Verfahren, um eine Vernichtungsarbeit zu vollenden, die ihr Urahn angefangen hat. Als Metapher hierfür hatte Müller zunächst Karthagos Elefanten (ihre Abschachtung durch die römischen Legionäre) im Auge. Dann aber erschien ihm das Bild der Mühe, welche die Römer in die Zerstörungsarbeit, die Zerstückelung der fremden Stadt investierten, als das bessere Gleichnis. Müller schildert in seiner Skizze, wie die Messer der Pflüge, die an der Festigkeit der ruinierten Steinwüste zerschissen werden, ständig ausgewechselt werden müssen, wenn doch Eisen in Nord-Afrika knapp ist.] ROMS LEGIONEN UNTERWERFEN GRIECHENLAND. ALS KORINTH REVOLTIERT, WIRD KORINTH VERBRANNT. WIE ES MIT TROJA GESCHAH. DASS JEDEM GESCHEHE, WAS SEINE TATEN WERT SIND.

Unmittelbar nach Heiligabend (nach Chemotherapie, im Dezember aus der Klinik nochmals entlassen)

erhielt Müller zusätzlich Nachrichten vom Untergang Smyrnas im Jahre 1922. Er suchte jetzt nach Verbindungsgliedern, welche Trojas tragische Nachfolge, den Brand Korinths, bis in die Gegenwart führten. Die Hafenstadt Smyrna, von Griechen besiedelt, lag südlich vom Ausgrabungsort Troja. Eigentlich sollte Müllers Epos mit Stalingrad und dem 40. Jahrestag der DDR enden.

Einer der Akte, auf 18 DIN-A4-Seiten ausführlicher skizziert als die übrigen, war zehn Studienräten gewidmet, die im April 1941 in den Uniformen der Wehrmacht nach Griechenland fuhren. Nur einer der zehn kehrt nach Hause zurück. Die Studienräte, nach Müllers Notaten ein Mathematiker und neun Altphilologen, treffen in den ersten Tagen ihres Abenteuers, das sie mit der Seele suchen, auf „Römer“ in Gestalt von zwei Leutnants der Bersaglieri. Diese werden zwei Jahre später, nach Italiens Kapitulation, von einem deutschen Erschießungskommando (acht der Studienräte sehen zu) umgebracht.

Der Dramatiker wurde gefragt, ob eine solche Häufung von „Geschichtsnovellen“ nicht willkürlich sei. Er könne seine GROSSE PROPHEZIE doch auch ohne so viele Beispiele vortragen. Ach: Wie wolle er auf der Bühne des Berliner Ensembles die raschen Ortswechsel bewerkstelligen, wenn doch keine Drehbühne zur Verfügung stehe?

Er brauche Musik, antwortete Müller. Damit meinte er Erzählstoff. Er war schon zu schwach, sich täglich ausreichend zu ernähren. Wie sollte er eine Dramenfolge für mehr als fünf Abende in der Restzeit dieses Lebens zustande bringen? Er war in Eile.

Das poetische Auge aber (zugleich auch dasjenige Vergils, Ovids) sieht den ZUG DER VERWILDERTEN GEISTER, wie er den Erdkreis großräumig und in Zeitmaßen umrundet, die zwischen Geburt und Tod einzelner Menschen nicht auszumessen sind: BRÜLLEND WIE DIE STERNE, heißt es bei Müller, ziehen die Unglücksboten in der Geschichte umher. Besser, sie wären nie geboren. Gibt es Hebammen, so argumentiert Müller, muß es auch Anti-Hebammen geben, welche die von einem Unglücksort wie Troja ausgehende Fernwirkung hemmen. Nie hätte Äneas das Meeresufer Karthagos lebend erreichen dürfen! Zerstörte Orte wie Troja, so Müller, gehören in Quarantäne.

Aus dem Dramenentwurf von Heiner Müller / Dido – Äneas

Der Agent Trojas, unglücksbeladen, hat die Königin von Karthago verführt. Im Schatten seiner Affäre hat er die Schiffe seiner gestrandeten Flotte neu ausgerüstet. Jetzt will er aufbrechen zu neuen Untaten. Er kann aus der Spur, die ihn aus der zerstörten Vaterstadt in die Ferne führte, nicht weichen. Die Toten treiben ihn. So bringt er, was er nicht wollte, die schöne Königin um, und aus dem Schwung seiner Taten werden noch die Legionäre seiner Neugründung Rom die Elefanten der Dido (300 Jahre nach deren Tod) töten; und die Stadt Didos, Karthago, wird Trümmerstück für Trümmerstück zu Sand zerlegt sein, ehe Rom endet.

„Wild wie die Umarmung einer Totgegläubten /
Herzkönigin am Jüngsten Tag!“

Die Söhne der Cornelia

Tiberius Gracchus, der Vater der legendären Brüder Gracchus in Rom, heiratete Cornelia, die Tochter des Älteren Scipio Africanus. Diese vermögende und auch charakterlich reiche Frau liebte innig ihre beiden Söhne. Sie hatte keinen Grund, sie zu Rächern irgendwelcher Defizite ihres Lebens zu machen. Sie hatte keine Defizite, kannte kein Elend. Vielmehr gab sie ihnen aus Luxus, aus überschießendem Freisinn die Aufgabe mit, das Los der Landlosen, das Elend Roms, zu wenden. Ein solcher lebenslänglicher Ansatz kommt nicht in einer einzelnen Generation zustande und er beruht auch nicht auf dem Impuls Cornelias oder den Einfällen zweier Brüder. Es sind Vorfahren tätig.

Auch das Elend selbst brachte die Brüder nicht zum Handeln, denn das hatte es hundert Jahre zuvor ähnlich gegeben. So ergab sich die Generosität des älteren Gracchus-Sohnes aus einem in der Familie überlieferten Überschuß. Als Volkstribun betrieb er die Aufteilung von Ackerkonzentrativen sowohl aus eigenem Vermögen wie aus dem anderer. Damit verstieß er gegen Observanz und Herkommen, welche die Verfassung Roms ausmachten. Er wurde von seinen Gegnern erschlagen. Der Bruder Gaius Gracchus setzte sein politisches Werk fort. Als bei einem Aufstand Gegner ihn ergreifen wollten, ließ er sich von seinen Sklaven töten. Dieses Brüderpaar, die einzigen Revolutionäre, die Rom kannte, so sagt es Max Weber, handelten aus GEHORTETEM GUTEM WILLEN, aus Großherzigkeit, nicht aus eigener Not. Zeitlebens versuchte Max Weber einen solchen Idealtypus für das industrielle Zeitalter zu finden.

Müllers Abscheu vor falschen Zeichen

Aufgeregt kam Heiner Müller nach München in meine Küche. „Aufgeregt“ heißt bei diesem ruhigen Mann, daß er gleich anfing, zu erzählen, daß die Folge seiner Züge an der Zigarre und die Nipp-Schlucke aus seinem Glas im Rhythmus sich markant gegenüber seiner sonstigen Gewohnheit beschleunigten. Ein unbefangener Beobachter hätte ihn hierbei immer noch für „bedächtig“ gehalten. Er wollte das, was er von einem bulgarischen Philologen erfahren hatte, in Verse gießen. Im Bett, das Großgrundbesitzer Gracchus, Vater der legendären Söhne, mit seiner Frau Cornelia teilte, war ein Schlangenpaar, maskulin, feminin, gefunden worden. Die Mutter der Gracchen wollte den Tieren zunächst ein Nest bereiten, sie füttern und so die Ruhe des Hauses wiederherstellen. Der Vater hingegen rief Seher heran (Haruspices). Sie sollten das ZEICHEN, als das er die Anwesenheit zweier Schlangen im Ehebett auffaßte, deuten. Diese Seher urteilten, daß man eine der Schlangen töten müsse, die andere pflegen solle. Töte man das männliche Exemplar, werde der Vater des Hauses, also Gracchus, sterben. Wähle man aber den Tod der weiblichen Schlange, so bedeutet das den Tod der Cornelia. Der Gracchenvater, so Müller, habe seine Frau jedoch so geliebt, daß er den Tod der männlichen Schlange anordnete. Wenige Wochen danach starb er. Müllers Unruhe entstammte seiner Empörung. Er hielt es für einen grotesken Fehler, die Seher zu Entscheidern zu machen. Hiergegen sollte sich sein geplantes Gedicht wenden. Die Schlangen seien nämlich in Wahrheit das Zeichen für die zwei Söhne gewesen, die genau in diesem Bett gezeugt worden waren. Es ging um „heilige Tiere“. Müller hatte die Absicht, den späteren Tod der beiden Söhne auf den Defätismus des Vaters, der Weissager rief, zurückzuführen, er wisse aber noch nicht, wie er diese Verbindung herstellen könne. Das müßten letztlich die Verse tun.

Übungen für „Herzensmatte“

Uwe Urslinger veranstaltet einen Volkshochschulkurs für Fortgeschrittene. Angeboten gegen Aufpreis wird keine Schulung, wie Verstorbene sich in der langen Zeit ihrer Regeneration im Jenseits auf ein Wiederauftauchen in der Oberwelt vorbereiten. Ein solches Unterrichtsangebot, sagt Urslinger, wäre vermessen. Vielmehr geht es darum, daß der Tote molekular in das beruhigende Gleichmaß der Gestirne eingeht.

Das Schlimmste wäre, wenn die Sterne ungestützt auf ihre Gesichter fallen. Dann würden die Toten zu Kopffüßlern. Sie sollen nicht wie der Wächter des dritten Tors werden, „der das Verfaulte aus seinem Hinterteil frißt“. Stattdessen sollen sie zu Wächtern des fünften Tors werden, von insgesamt zwölf. Das sind DIE MIT DEM WACHSAMEN HERZEN.

In einem Gespräch mit mir (nicht alle sind aufgezeichnet) stellte Heiner Müller fest: Unsere Welt besteht, solange die Zahl der Toten, nämlich das TOTENGERICHT, höher als die Heere der Lebenden ist. An

unsichtbaren Fäden, an Schnüren, die wir in uns tragen, halten sie das Gleichgewicht fest. Das hat Müller noch nach seinem Tod zu Silvester 1995 vor dem Personal seiner Todesklinik bezeugt.

„Das große Tribunal, das ist Osiris, das ist Isis, das ist Nephthys, das ist Horus, der seinen Vater schützt...“
Und es heißt: „Uto, die Herrin der Flammen“. Das ist das Sonnenauge.“

Und Kong spricht:

„Atem ist in meiner Nase

Und meine Augen blicken umher

Unter jenen

Horizontbewohnern

An jenem Tag, an dem mit den Räufern

Abgerechnet wird.“

Der Blick des Basilisken

Ich muß, sagt Heiner Müller, um das Prinzip zu erklären, warum Stalingrad einerseits historisch notwendig, andererseits, vom Menschen betrachtet, so überhaupt nicht nötig war, eine fiktive Geschichte erzählen.

Der Hauptmann Sopotka, von Geburt Wiener, wurde durch Schlamperei des militärischen Apparats noch in den ersten Januartagen des Jahres 1943 nach Stalingrad versetzt. Die ihn im Oktober durch Aktenvermerk versetzt hatten, wußten nichts vom Kessel. Im Schneesturm landete er auf dem Flugplatz Pitomnik. Tage zuvor hatte er noch in Catania im winterlich warmen Mittelmeer gebadet.

Alle Lernprozesse im Kessel von Stalingrad hatte er versäumt. An der Ausmergelung der Körper, die schon im September im Verwaltungswege begann, hatte er nicht teilgenommen. Mit frischem Blick kam er jetzt in den Kessel. Den gleichen Zustand des Mutes hätte eine Fallschirmjäger-Division gehabt, die, mit spezieller Winterausrüstung versehen, reichlich im Besitz von Munition auf der Winterfläche abgesprungen wäre und die Verteidigung von Stalingrad bis Anfang März garantiert hätte.

Sopotka entsetzte der gewissermaßen doktrinäre Glaube der Kameraden ans eigene Unglück, erzählte Müller, lebhafter werdend. Sogleich übernahm er als Transportoffizier den Befehl über den

Schneeschipdienst auf dem Hilfsflughafen Stalingradski. Es sollten, nach einer Anregung des Luftwaffenfeldmarschalls Milch, fünf bis sieben Flugplätze im Kessel, und zwar innerhalb von drei Tagen, neu geschaffen werden. Sopotkas Elan, der nur darauf beruhte, daß er aus einem anderen Realitätsstrom hierhergekommen war, übertrug sich auf die kleine Mannschaft. Er riß sie mit. Er beschaffte

Verpflegungsrationen direkt vom Flugplatz Pitomnik. Er hatte vor, das Ingenieursdiplom im nächsten Jahr zu erwerben und wollte auch eine Pilotenausbildung für Transportflugzeuge absolvieren.

Mehr als den engsten Umkreis des kleinen Hilfsflughafens, der noch den Zustand aufwies, in welchem die Russen ihn im Herbst verlassen hatten, erreichte Sopotkas klarer Geist nicht. Schon die Funker in Pitomnik, welche die Sprechfunkverbindung zur Absprungbasis der Flugzeuge außerhalb des Kessels aufrechterhielten, waren aus ihrer Lethargie nicht zu lösen. So wurden auf die freigeschaufelte Landebahn keine Transportmaschinen dirigiert.

Am 24. Januar wurde die von Sopotka eingerichtete Kleinstgruppe überrollt. Die Rote Armee kümmerte sich nicht um den Seelenzustand derer, die sie links oder rechts umging, tötete oder gefangennahm. Sopotkas Leichnam lag in einer Gruppe von Toten, an einen geschichteten Schneehaufen angelehnt, nur dadurch von den übrigen Toten unterschieden, daß die Fettschicht unter seiner Haut noch intakt schien.

Stichwort: BASILISKENBLICK, sagt Müller. Die Kaufleute in den Niederlanden, auf dem Gebiet der Macht nicht bewandert, sahen zu, wie der Herzog von Alba den Grafen Egmond hinrichten läßt. Sie lesen die Zeichen nicht. So kapitulierte die DDR. Gestern besuchte mich Valentin Falin, fuhr Müller fort. Falin war ja selbst nicht in Stalingrad. Er hat aber wohl jede Zeile darüber gelesen in den Geheimpapieren des Kreml. Die

russischen Befehlshaber, heißt es dort, nahmen an, sie hätten in ihrer überraschenden Aktion 86.000 Mann umzingelt. Tatsächlich waren es 300.000. Es waren in der Umzingelungsfront zahlenmäßig nie mehr Truppen versammelt, als sich Deutsche im Kessel befanden. Was bewirkt, daß eine Armee des Blitzkriegs sich binnen zwei Monaten für wehrlos erklärt? Die Schlachtentscheidung, sagt Müller, liegt auf der subjektiven Seite.

Anmerkungen zu „Der Blick des Basilisken“:

„Der Hauptmann Sopotka, von Geburt Wiener...“: Die Wiener 44. motorisierte Infanteriedivision lag am Südrand des Kessels von Stalingrad. Sopotka gehörte zu diesem Verband, auch wenn er zeitweise zu Dienstgeschäften in Italien abgeordnet war. Über die Orte, an denen ein Divisionsangehöriger eingesetzt wird, entscheidet ein Schreibtisch in der Garnisonstadt.

„... der gewissermaßen doktrinäre Glaube der Kameraden...“: Schon im September Hoffnungsverlust. Von Gespräch zu Gespräch entsteht zwischen den Mannschaften bis November eine verzweifelte Stimmung, die sich verstärkt, sobald die Einkesselung endgültig erscheint. Aus diesem Gesprächsfluß finden die Kameraden nicht wieder heraus. Eine Einsatztruppe müßte sie erst aus dieser Stimmung herauslösen und könnte sie dann aus der Umklammerung des Feindes herausführen.

„... nach einer Anregung des Luftwaffenfeldmarschalls Milch...“: Dieser Organisator, Stellvertreter Görings, wird erst nach den russischen Durchbrüchen, die zum Ende des Kessels führen, mit dem Befreiungsschlag und der Sicherstellung der Luftversorgung beauftragt. Milch besitzt Befehlsgewalt über alle deutschen Luftflotten. Er „zaubert“. Er besitzt die Entschlußkraft eines von allen Demütigungen der eingekesselten Sechsten Armee nicht Ergriffenen, eines Unbeteiligten, eines von „draußen“. Nach einigen Tagen hektischer, wirksamer „Organisation“ fährt sein Dienstwagen nachts gegen eine geschlossene Bahnschranke. Milch wird schwer verletzt und fällt aus.

„... aus einem anderen Realitätsstrom hierhergeleitet...“: 1945 gelang es einem Feldwebel, der sich noch im Realitätsstrom von 1940 fühlte, mit zwei Obergefreiten in einem Geländewagen die russische Front zu durchqueren, seine Geliebte abzuholen, die sich in der Slowakei befand, und durch die inzwischen schärfer bewachte Front zurückzukehren. Über die Elbe ins Rheinland. Dort, unter amerikanischer Besatzung, in Sicherheit. Das alles geschah, behauptete Müller, weil die Seele im Geschichtswind des Erfolgs anders fliegt als im Winde der Niederlage. Der Feldwebel, von dem Müller berichtete, hatte, so unser beider Meinung, den defizitären Zustand des Februar 1945 nicht erfaßt. Er rettete seine Frau aus „Unwissenheit“.

„BASILISKENBLICK“: Hier Bezeichnung einer Gegenkraft. Ablehnung, sich von den umgebenden Umständen und der geduckten Stimmung im Umfeld unterjochen zu lassen. Das in der Antike nachgewiesene mythische Tier wird als Schlange, aber auch als Schlangenüberwinderin und Gegenschlange gedeutet. Müller betont, daß man nicht wissen kann, ob es diese Tiere wirklich gegeben hat. Man kann deshalb auch nicht von Fabeltier sprechen, weil das eine einseitige Behauptung wäre. Basilisk = „kleiner König“, „Häuptling“. Mit dem Oberkörper und dem Mut eines Hahns und dem Unterleib einer Schlange. Plinius der Ältere, *Naturalis historia*: „Durch sein Zischen verjagt der Basilisk alle Schlangen. Er geht mit Stolz und halbaufgerichtet einher. Er läßt die Sträucher absterben durch seinen Anhauch, versengt die Kräuter und sprengt Steine. Man berichtet, daß jemand ihn einst zu Pferde mit einem Speer erlegt habe und daß sein Gift an diesem Speer emporstieg und nicht nur dem Reiter, sondern auch dem Pferd den Tod brachte.“ Synonym für „ungestörtes Selbstbewußtsein“, Vorrat an Mut. In der Alchemie: „Stein des Weisen“. Die Zuschreibung eines „stechenden Blicks“ ist für das Tier unzutreffend.

„Mit frischem Blick...“: Nicht von *Angstvorstellungen betäubt*. Dazu verwies Müller auf den Artikel „Über die Macht der Phantasie“ in Montaignes Essais: „Bei mir war letzthin eine Katze zu sehen, die einen hoch auf einem Baum sitzenden Vogel beobachtete; nachdem sich beide eine gewisse Zeitlang angestarrt hatten, ließ sich der Vogel wie tot in ihre Krallen fallen; entweder von seinen *Angstvorstellungen betäubt* oder von einer

magnetischen Kraft der Katze angezogen.“

„... Ausmerglung der Körper... schon im September im Verwaltungswege...“: So waren von dem Nachschub-Offizier der 44. Division die Rationen bereits im September gekürzt worden. Der verantwortliche Leiter der Vorräte wollte eine Winterreserve bilden. Dann wurden Anfang Dezember, nach Schließung des Kessels, sämtliche Vorräte der Division beschlagnahmt und einer zentralen Bewirtschaftung unterstellt. So war die Truppe doppelt abgemagert, einmal durch eigene Voraussicht, sodann durch zentrale Verkürzung.

„Iphigenie legt ihren Hals unter das Beil“

Die Prinzessin aus königlichem Blut, vor kurzer Zeit noch vom König verwöhnt, „seine Beste“ (nur so etwas taugt zum entscheidenden Opfer zur Sicherung der Überfahrt der Flotte nach Troja über das tückische Meer), ließ sich nicht einfach zum Opfertisch führen. Sie bot auch nicht ihren Hals freiwillig dar, wie es auf dem Theater gezeigt wird. Sie und ihre besten Gespielinnen, dazu eine Rotte junger Krieger, die für die Fraktion der Mädchen Partei ergriffen, besetzten die Opferstätte und wandten sich gegen den Herrscher und seinen Henker. Von der Leibwache mußte Iphigenie unter Räumung des Platzes neu gefesselt und auf das Schafott plaziert und mit viel Blutstrom enthauptet werden, damit die Götter Ruhe gaben.

Diese Beschreibung des Verlaufs, heißt es bei Herodot, ist ebenfalls noch nicht authentisch, weil der Bericht von der Opferung der Iphigenie auf Vorfällen beruht, die seinerzeit um mehr als 100 Jahre zurücklagen und mit dem sagenhaften Troja gar nichts zu tun hatten. Nur geschehen ist das Ereignis, mehr weiß man nicht. Wesentlich später wiederum als die Mehrzahl der Berichte und Gesänge, die von der Hinrichtung jenes Mädchens handeln, und sich bis zu Homers Erzählung verdichteten, kam dann – zugleich mit dem Abebben des Glaubens, man könne die Götter bestechen – die Idee auf, die Enthauptete sei von spirituellen Mächten im Fluge bis zur Krim gebracht worden und habe dort später noch ihren Bruder vor dem Mordbefehl eines Barbarenfürsten retten können. Jean-Paul Sartre hat dann Goethes Friedensfest-Drama weitergeführt und die Nachkommen der Iphigenie, die sie mit einem ihrer von der Krim mitgebrachten Unterpriester hatte, bis zum Jahre 1944 verfolgt. Dann verliert sich auf rätselhafte Weise die Spur.

„Niobe hat 12 Kinder. Sie prahlt vor den Göttern“

Götter töten 12 Kinder mit 12 Pfeilen. Sie rotten ein Zuviel an Fruchtbarkeit aus, die sie bei einem ehrgeizigen und hochmütigen Clan zu entdecken glauben. Der Paläoanthropologe Haarmann aus Helsinki weist darauf hin, daß dies eine geschönte Deckerinnerung ist für einen ganz anderen Verlauf. Wer sind denn, fragt er, die pfeilbeschwingten Götter? Es sind weltliche Herrscher, barbarisch, die an den Rändern ihres Streifgebiets aufsässige Siedler umbringen. Sie treffen die EINWANDERER in ihrer Brut und damit dauerhaft tödlich. In späteren Jahrtausenden wird es die Erfahrung geben, daß die Siedler die zu ihrer Vertreibung anrückenden Reiter durch Hergabe einer Tochter zum Abstieg von den Rössern und zum Verweilen verführen. Die Aggressivität schwillt ab mit der Verweildauer. Die Fremdheit wird abgestreift. Lange Zeit später gilt ein Fremder, der ins Dorf kommt, als Glücksmagnet für die Töchter. Der Aggressor sitzt tief im Herzen des Dorfs. Werbung beim Vater. Die Ehe vom Sitz des Vaters wegverlegt. Das wird Sitte.

Fluch über ein ganzes Geschlecht: bis hin zu Elektra

Die Schulter des Pelops, von der Demeter aß, mit Beikost („opson“) aus Brei aus dessen Augen, schien der Göttin schmackhaft. Tantalos war als Schlachtermeister umsichtig und nutzte die Reste für Suppe, wenn er

schon den eigenen Sohn opferte. Die Göttin Demeter war es dann, welche die Strafe, die für Tantalos verfügt wurde, emphatisch steigerte, indem sie die Bestrafung der Gier in der Weise erfand, daß sich das Wasser des Teiches aus dem der durstige Verbrecher seinen Durst zu stillen suchte, stets zurückweichen ließ, sobald sich sein Mund oder der Schöpflöffel der Teichfläche näherte. Sie bestimmte auch, daß Tantalos in alle Ewigkeit an einem Obstbaum aufzuhängen sei, unter einem schwebendem Felsen „in der dreifach ummauerten Mitte des Hades“.

Unruhe, Angst unter dem Stein, der jederzeit herunterbrechen kann. Durst über dem Wasser. Ewiges Begehren zwischen den Früchten. Auch hier handelt es sich nicht um ein ursprüngliches Ereignis, sondern eine Deckerinnerung. So wenigstens erläuterte Karl Kerényi es Thomas Mann, der es gleich wieder vergaß.

Müllers starke Worte

1969 tippte Heiner Müller Ausdrücke seines vulkanischen Gemüts in die Schreibmaschine, Worte, die den Zensoren der DDR mißfielen. Sie waren nicht gegen den Kurs der Partei gerichtet, irritierten aber durch die Wahl der Metaphern. Wie ein Seher, der tiefe Vergangenheit von einer Höhlenwand abliest, rief Müller Grausamkeiten aus Äonen, die der kapitalistischen Produktionsweise vorausgingen ins Gedächtnis. Im Rahmen der Planerfüllung konnten die poetischen Ausführungen nur ablenkend wirken. Ich glaube aber, äußerte einer der Zensoren, der Müller oft in der Kantine des Berliner Ensembles traf, daß Müller tatsächlich etwas von den Abgründen der menschlichen Vorgeschichte wußte (und als Poet die Mitteilung davon in sich nicht hätte unterdrücken können).

Das ergibt Wortklumpen, das verstehe ich, sagte der mit der Zensurarbeit beauftragte Genosse, es ist wie bei einem Propheten, aber ich vermag es nicht zu billigen. Genosse Müller, sagte ich zu ihm, es gibt so etwas, was Sie hier schreiben, in keinem praktischen Fall in der Republik und auch nicht in Westdeutschland oder in den USA, daß nämlich ein heimkehrender Sohn seine Mutter mit dem Beil erschlägt. Es wäre uns als Meldung aufgefallen. Ich habe genügend Probleme als Kader, der sich müht, evangelische Pfarrer mit den Prinzipien des in Entwicklung befindlichen Sozialismus zu versöhnen, fuhr der Genosse fort, ich brauche keine Behauptungen über SCHLANGEN, WELCHE DIE BRÜSTE EINER MUTTER AUSSAUGEN. Das scheint mir, der ich aus dem Norden Brandenburgs stamme, eine Übertreibung. Soweit der zensurerfahrene Genosse.

Hinweis von Archäologen auf frühzeitlichen Kannibalismus und auf Geburtenkontrolle

Der Genosse Sedow von der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften wies mich darauf hin, bemerkte an anderer Stelle der Genosse, der für die Zensur zuständig war, daß Müllers Sätze nach neuester Forschung gar nicht abwegig seien. In einer Kalkstein-Höhle in den Karpaten hätten die Archäologen der Akademie des Bruderlandes Depots von Kinderschädeln ausgegraben. Die Fundstätte sei gleich wieder zugebuddelt worden, weil die Nachricht von solchen, vermutlich kannibalischen, Opferstätten nicht zur Linie der Akademie der Wissenschaften in der Zeit Gorbatschows paßte. Es handelte sich nicht um Raub oder Kapitalismus, sondern um die Massentötung überschießender Geburtsjahrgänge, welche die Ruhe und den Bestand der ÄLTEREN GENERATION bedrohten.

Sieben Tage vor Heiner Müllers Tod

In den eisigen Tagen nach seiner Entlassung aus der Münchner Klinik, seinem letzten Fronturlaub, schon in Berlin, also in der Zeit kurz vor Heiligabend und Silvester 1995, wurde im Berliner Ensemble, das Heiner

Müller als Intendant leitete, an seinem Drama *Philoktet* geprobt. Furchtbar anzusehen, wie Müller den leiblichen Restbestand, den sie ihm von der Klinik mit auf den Weg gegeben haben, zwischen Wohnung und Theater hin- und herbewegt. Das gefräßige Gegen-Ich, das sich an ihm mästet! Was immer er durch den wunden, im Körperort verzerrten Schlund (der Magenausgang war ihm an die Speiseröhre genäht) an Nahrung hindurchbrachte, der Körper konnte es nicht mehr verarbeiten. Das elende Ding, das er darstellte, war in der Lage (Müller kleidete die Feststellung in einen Witz), den Kadaver des Philoktet glaubhaft zu spielen. Man soll wirkliches Leben in einen Bühnenauftritt umsetzen, das gehörte zu den Lehren Brechts. Eine Volontärin am Berliner Ensemble, die den Dienst wegen einer Bescheinigung tat, die sie für ihr Studium brauchte, dieses wiederum benötigte sie, um ihren Eltern zu entkommen, die in einem Dorf im Altmühltal lebten und sie gern zu ihrer Versorgung als Dauerkraft dort behalten hätten – dieses Mädchen besaß eine Videokamera mit aufgesetztem Mikrophon und bot an, den Regisseur in seiner Hinfälligkeit aufzunehmen. Man könne dieses Häufchen Elend, so drückte sie sich aus, als Video auf die Backsteinwand in der Tiefe der Bühne projizieren (wenn man die Wand weiß kalkte) und hätte für die sogenannte Handlung des Stücks, meinte sie, eine wirkungsvolle Folie. Müllers Drama war von einem Hausregisseur so inszeniert, daß die treulosen Griechen, die den Kameraden, weil seine Wunden stanken, auf einer Insel ausgesetzt hatten, von nackten, vor Gesundheit strotzenden Schauspielern dargestellt wurden, die jeder Weihnachtsgrippe spotteten. Für den behaupteten Wundgestank und das Schmerzgeschrei des Helden Philoktet blieb die Szene unglaublich. Der Darsteller des Philoktet, ebenfalls nackt, saß passiv im Raum. Von der Videoaufzeichnung Müllers wurde eine Kopie gemacht. Wie so vieles, was in den sieben Tagen des Jahresendes angefangen wurde, blieb auch dieses Projekt unerledigt liegen.

Alexander Kluge, Volltext, 4/2018